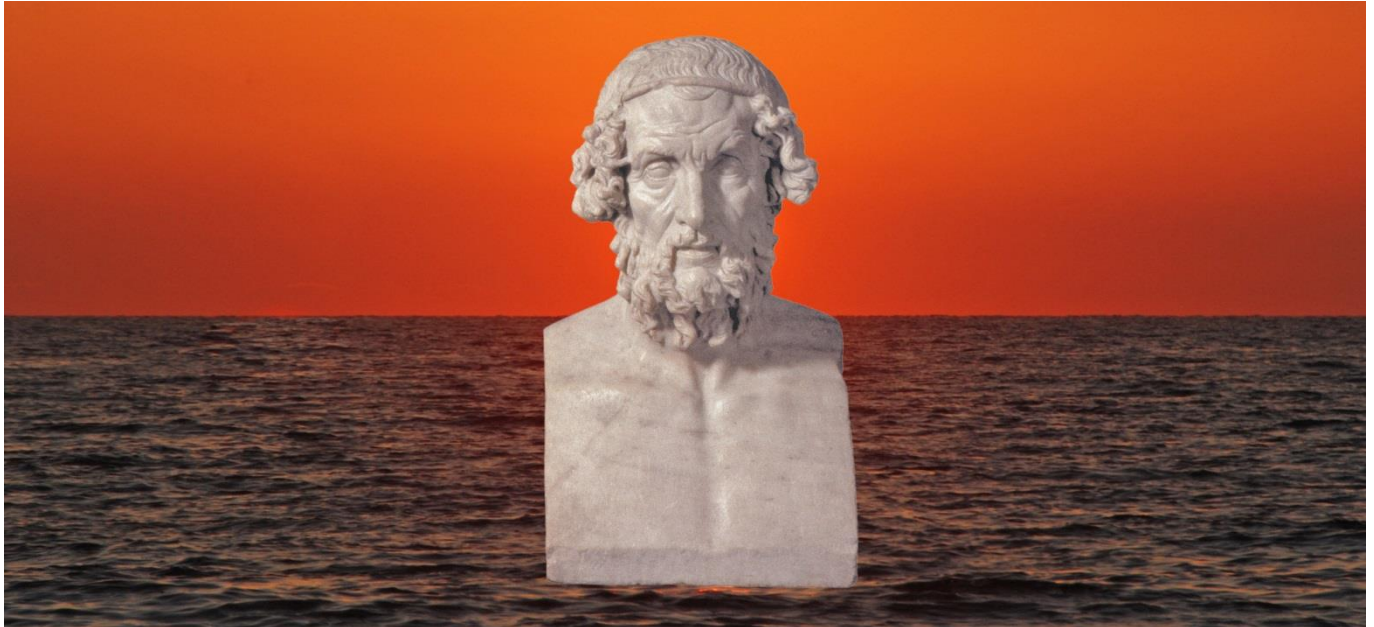




Feuer und Wasser

Naturgewalten in Homers Ilias und ihre realgeschichtliche Verortung

Vortrag im Naturwissenschaftlichen Verein Darmstadt, November 2017

I. Skamandros' Fluten

Im VII. Buch der Ilias passiert allerlei Wunderliches. Da wird ein Zweikampf gegen den troianischen Anführer Hektor angestrebt, für den sich zunächst im Griechenheer kein Gegner findet. Dann führt ein Losentscheid zur Auswahl des griechischen Helden Aias von der Insel Salamis. Der wird im Zweikampf für Hektor zu einer gewaltigen Bedrohung. Doch alsbald brechen Schiedsrichter den noch nicht lange währenden Kampf ab, weil plötzlich die Dunkelheit hereinbreche.

Sodann sammeln die Griechen ihre Gefallenen vom Schlachtfeld. Sie führen deren Brandbestattung durch und türmen einen riesigen Erdhügel darüber. Nun platziert der greise König Nestor aus Messenien den Plan, um diesen Grabhügel und um die an den Strand gezogenen Schiffe der Griechen eine Mauer zu bauen. Das wird eine stattliche Mauer, mit hohen Türmen und mit Toren, umgeben von einem Graben, den die Griechen mit zugespitzten Pfählen spicken.

Für diesen Festungsbau benötigen die Griechen nur einen einzigen Tag, vom Morgengrauen bis in die Abenddämmerung. Das ist natürlich völlig unrealistisch. Schon die Baumaßnahme selbst muss verwundern – findet sie doch erst im zehnten Jahr statt, in dem die Griechen vor Troia lagern, wo alsbald die Zerstörung Troias anstehen soll. Von der Realistik, die später der griechische Geschichtsschreiber Thukydides walten lässt, der den Bau dieser Mauer an den *Beginn* des Krieges legt, also auf den Zeitpunkt nach Landung der Griechen vor Troia zehn Jahre früher, keine Spur.

Die Mauer hat zum einen dramaturgische Relevanz in Homers Ilias, weil sie alsbald – im XII. Buch – ‚gebraucht‘ wird. Denn dort schildert Homer den Kampf an den Schiffen, die nun von dieser Mauer geschützt werden. Die Mauer hat aber vor allem hohe symbolische Bedeutung.

Diese Symbolik fällt selbstredend den Göttern auf, die auf dem Olympos das Treiben an den Gestanden vor Troia beobachten:

*Aber die Götter, bei Zeus dem Blitzeschleuderer sitzend,
Staunten über das Werk der erzgeschirmten Achäer.*

445 *Unter ihnen begann der Erdenerschütterer Poseidon:*

»Vater Zeus, wo lebt auf der endlosen Erde noch einer,
 Der den Unsterblichen noch sein Sinnen und Planen vermeldet?
 Siehst du nicht, wie die Achäer wieder im Schmucke des Haupthaars
 Eine Mauer gebaut für die Schiffe und rings einen Graben
 450 Zogen, ohne den Göttern die Hundertopfer zu geben?
 Deren Ruhm wird sein, so weit der Morgen sich breitet;
 Aber vergessen wird die, die ich und Phoibos Apollon
 Für den Heros Laómedon bauten in mühsamer Arbeit.«

Letzteres spielt auf eine frühere Geschichte an, als die beiden Götter Apollon und Poseidon wegen einer Insubordination gegen Zeus vom Göttervater gezwungen worden waren, die Mauern Troias zu bauen. Das waren also göttliche Mauern, denen aus konsensueller Sicht der Götter allein der Ruhm gebührt, während das ebenso großartig angelegte Menschenwerk vergänglich zu sein hatte. Und diese Zuteilung von Ruhm und Vergänglichkeit wird nun zum Programm:

Da fuhr Zeus groß auf und sagte, der Wolkenversammler:
 455 »Wehe, gewaltiger Erdenerschütterer, was hast du gesprochen!
 Wohl ein anderer Gott mag fürchten diesen Gedanken,
 Der um vieles schwächer als du an Händen und Kraft ist.
 Aber dein Ruhm wird sein, so weit der Morgen sich breitet.
 Auf denn, wenn die Achäer wieder im Schmucke des Haupthaars
 460 Fort mit den Schiffen ziehn zum lieben Lande der Väter,
 Reiß die Mauer ein und spüle sie ganz in die Salzflut,
 Und bedecke dann wieder mit Sand das große Gestade,
 Daß der Achäer große Mauer dann gänzlich verschwinde.«

Über die Umsetzung dieses Plans wird einleitend und zeitlich vorgreifend im XII. Buch berichtet (erst dann schließt sich die Schilderung des Kampfes um die Schiffe an):

Aber nachdem von den Troern die besten alle gefallen,
 Von den Argeiern viele bezwungen oder noch übrig
 15 Und im zehnten Jahre zerstört des Priamos Feste
 Und die Argeier zu Schiff ins eigene Vaterland zogen,
 Damals beschlossen bei sich Poseidon und Phoibos Apollon,
 Auszutilgen die Mauer, der Flüsse Gewalt heran führend,
 Wie sie herab vom Ida-Gebirge ins Meer sich ergießen;
 20 Rhesos, Rhódios und Heptáporos und auch Karésos,
 Und Granikos, Aisepos, der göttliche Strom des Skamandros
 Und der Simóeis, wo viele Rindshautschilde und Helme
 Sanken in Staub mitsamt dem Geschlecht halbgöttlicher Männer.
 All deren Mündungen lenkte zusammen Phoibos Apollon;
 25 Und neun Tage beströmt' er die Mauer; es regnete Zeus da
 Unentwegt, um schneller ins Meer die Mauer zu schwemmen.
 Und der Erdenerschütterer selbst, in den Händen den Dreizack,
 Ging voran und stieß von Grund auf heraus mit den Wogen
 Alles an Stämmen und Steinen, was mühsam gefügt die Achäer.
 30 An Hellespóntos' starker Strömung machte er's eben
 Und bedeckte wieder mit Sand das weite Gestade.
 Als er die Mauer vertilgt, da lenkte zurück er die Flüsse
 In ihren Lauf, wo auch sonst sie ihr schönes Wasser ergossen.

Homer beschreibt also eine gewaltige Flut, eine Naturgewalt, deren Auslösung seine Zeit nur im Wirken von Göttern festmachen konnte. Homer macht aber zugleich sehr präzise, geografisch zu nennende An-

gaben, wo er acht Flüsse mit Namen nennt, deren Fluten für diese Naturkatastrophe zusammengelenkt wurden. Hier stellt sich natürlich die Frage, ob und wo wir diese Flüsse lokalisieren können.



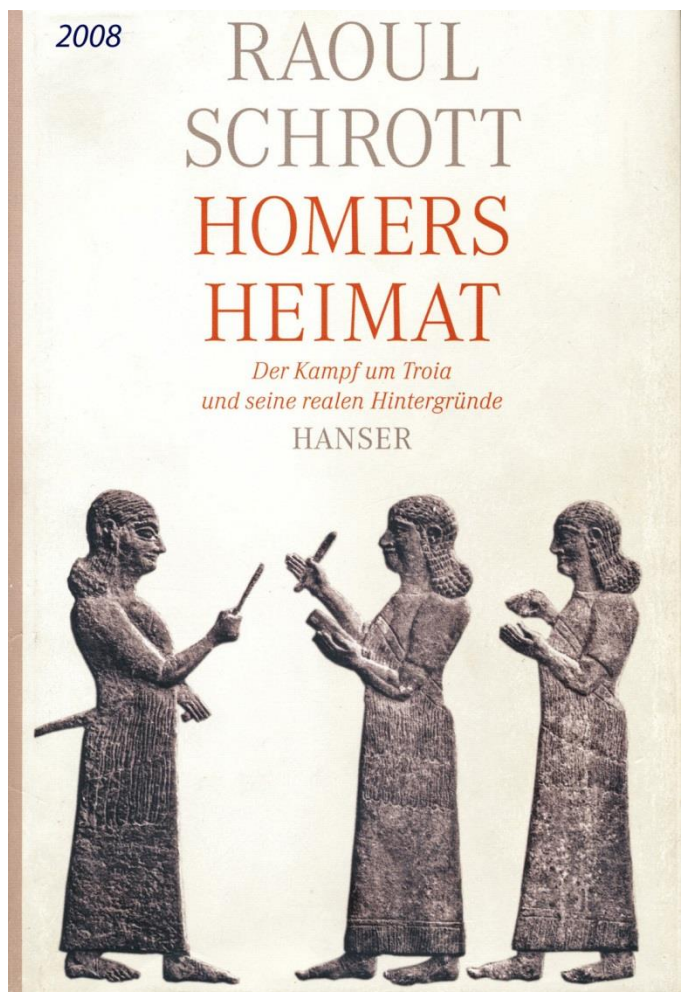
Abb. 1: Reliefkarte mit links oben der Troas und dem sie durchströmenden Skamandros, östlich daneben der zum Marmara-Meer fließende Granikos, rechts unten Kilikien, mit dem sich dieser Text nun befassen wird.

Schauen wir auf die Troas, so werden wir dort nur *ein* Gewässer finden, das die Einordnung als Fluss verdient: den Skamandros. Er trägt dort heute den von Homer genannten Namen. Das ihm nördlich von Troia zufließende Rinnsal, das heute Dümrük heißt, wird zwar gerne als Simóeis eingeordnet, hat allerdings nie die Dimension eines Flusses gehabt. Mehr findet sich hier nicht.

Der von Homer ferner genannte Name ‚Granikos‘ fällt heute einem Gewässer zu, an dem Alexander der Große seine erste Schlacht gegen die Perser auf asiatischem Gelände geschlagen hat. Da dieser Bach hinter einem trennenden Gebirgszug dem Marmarameer zufließt, wäre eine Vereinigung seiner Wässer mit dem Skamander vor Troia unmöglich gewesen. Von den anderen Flussnamen weiß man nichts.

Homers Schilderung der Flutkatastrophe von acht vereinigten Flüssen passt also überhaupt nicht zu dem Ort, wo sich der Krieg um Troia abgespielt haben soll. Deshalb sollten wir den Blick in eine ganz andere Gegend Kleinasiens richten: nach Kilikien.

Abb. 2 (rechts): Cover von „Homers Heimat“ mit assyrischen Schreibern.



Die Idee für diesen Perspektivenwechsel kommt von dem Schriftsteller und Komparatisten Raoul Schrott. Der hatte 2008 eine Ilias-Neuübersetzung vorgelegt, für die er vom Hessischen Rundfunk beauftragt worden war. In diesem Zusammenhang hat er, wie es sich für einen guten Literaturwissenschaftler gehört, viel über den Entstehungskontext der Ilias nachgedacht und geforscht. Herausgekommen ist dabei ein die Ilias-Übersetzung ergänzendes Buch mit dem Titel „*Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe*“ (Abb. 2 auf der Vorseite).

Dies Buch hat damals in interessierten Kreisen große Aufregung verursacht – auch weil man es mehr oder weniger bewusst dahin missverstand, als wolle Schrott das Homerische Troia nach Kilikien verlagern. Dem war durchaus *nicht* so. Vielmehr hat Schrott – nun als Dichter – sich gefragt, wo Homer all seine Anschauung gewonnen haben könnte, die in die ungemein detaillierte Dichtung eingegangen ist. Hinzu kam der Gedanke, dass die Griechen, die noch in mykenischer Zeit die Schriftkunst beherrschten (man nennt diese Schrift heute Linear B) in den nachfolgenden sogenannten „Dunklen Jahrhunderten“ ihre Schriftkunde wieder verloren hatten. Wo aber zu Homers Zeit Schriftkunde auf hohem Niveau gepflegt wurde, das war der vorderasiatische Raum, der damals von Assyrien beherrscht bzw. dominiert wurde. Daraus entstand die Hypothese, jene uns im Grunde völlig unbekannte Person namens „Homer“ könnte ein griechischer Schreiber in assyrischen Diensten gewesen sein. Als solcher könnte er die großen Kriegszüge erlebt haben, die die Assyrer mehrfach nach Kilikien hineinführten. Dort könnte er seine Anschauung gewonnen haben, mit der er den mündlich überlieferten Erzählungskern in seiner Ilias-Dichtung auskleidete.

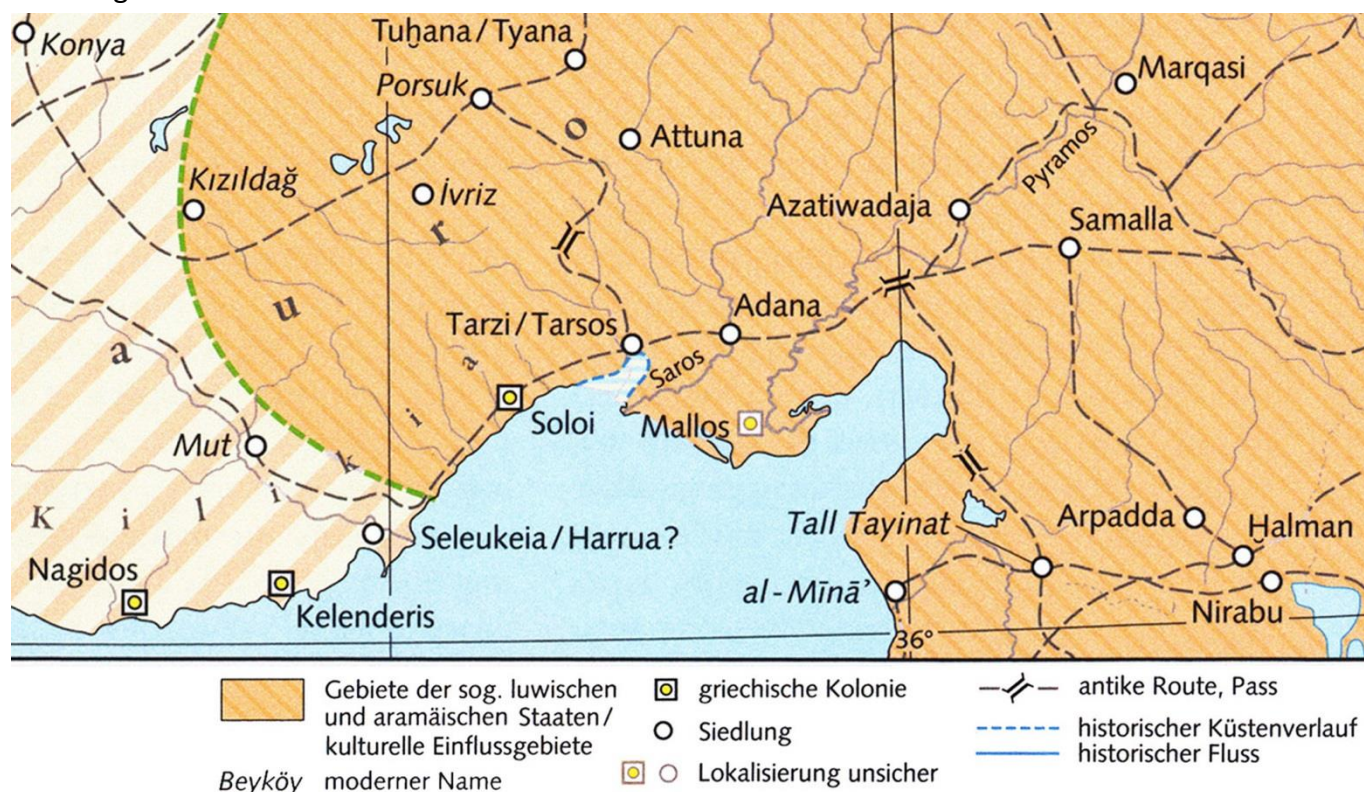
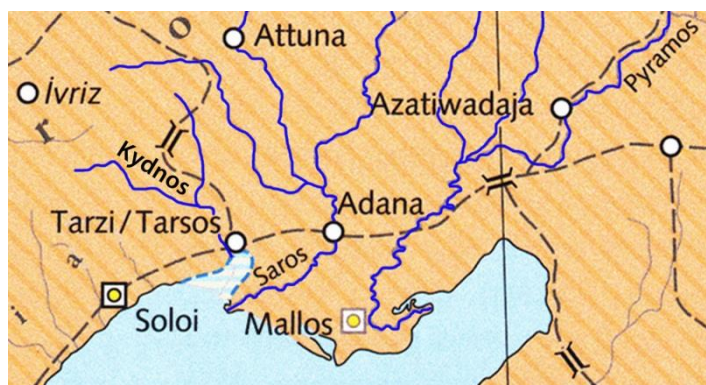


Abb. 3: Kilikien im Zeitraum 10. bis 7. Jh. v.u.Z. mit Meeresbucht vor Tarsos. Rechts im Ausschnitt: nachgezeichnete acht kilikische Flüsse (nach dem Atlas zur Enzyklopädie „Der Neue Pauly“).

Eine die damalige Zeit rekonstruierende Karte (Abb. 3) zeigt zum einen mit ihren Siedlungsmarkern auf, wie die griechische Kolonisation bis in den Raum Kilikiens vorgedrungen war. Sie



zeigt ferner vermutete historische Küstenlinien, die uns noch beschäftigen werden. Und sie zeigt vor allem, dass in der weiten Ebene von Kilikien mühelos acht Gewässer gefunden werden können, die der Homerischen Qualität von acht „Flüssen“ entsprechen. Ich habe sie im Ausschnittbild etwas nachgezeichnet.

Jetzt fehlt vor allem ein Nachweis, dass sich diese Flüsse in einer Naturkatastrophe zu einer großen Flut hätten vereinigen können.

Zunächst aber eine Konkretisierung zu Schrotts Hypothese: Schrott meint, das jener Homer seine Anschauung über die *Burg* von Troia aus der kilikischen Festung Azatiwadaja gewonnen habe (Lokalisierung in Abb. 3), die heute Karatepe-Aslantaş genannt wird und zu Homers Zeit eine beeindruckende intakte Festungsanlage gewesen sein muss, in der unzählige Bildtafeln und Inschriften auch alte Mythen erzählen (damit kann ich mich hier leider nicht näher befassen – mehr dazu auf homersheimat.de). Eine Anschauung für den Kampf um die Stadt Troia könnte jener Homer hingegen aus den assyrischen Feldzügen gegen Tarsos gewonnen haben, wo damals das Meer bis fast vor die Stadt reichte und wo zwischen den heute Kydnos und Saros genannten Flüssen ein großes Schlachtfeld zwischen den homerischen Flüssen Skamander und Simóeis zu denken wäre.

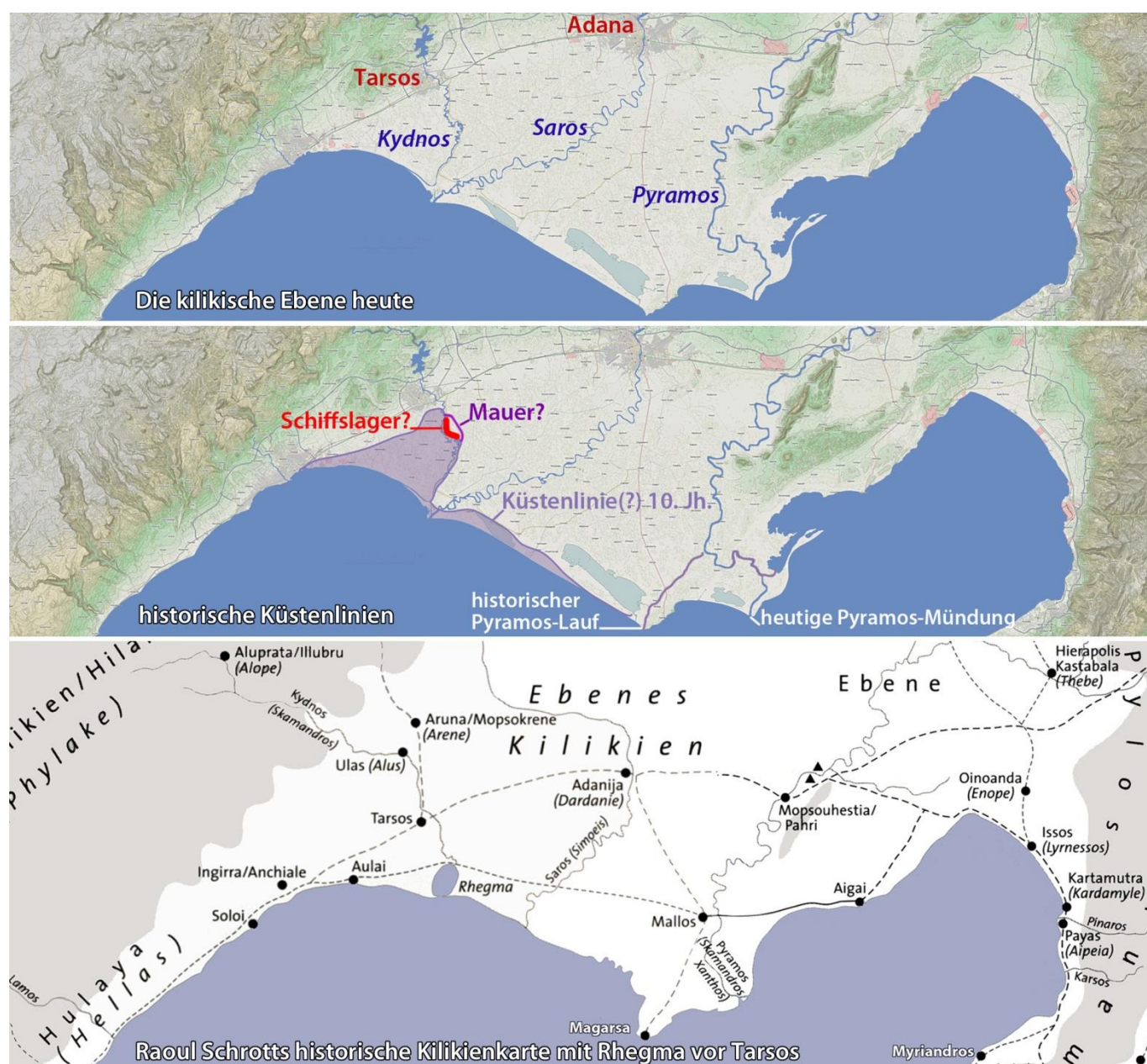
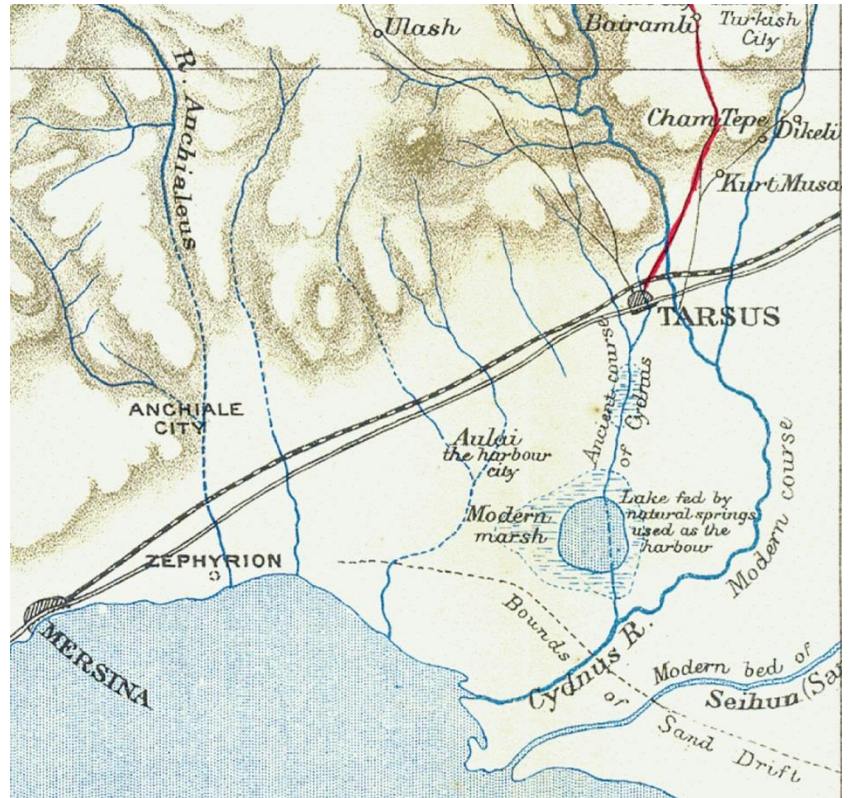


Abb. 4: Raoul Schrotts Karte (die unterste) hält gleich zwei Möglichkeiten für eine Zuordnung des Skamandros zu einem kilikischen Strom offen – entweder zum Pyramos im Osten oder zum Kydnos im

Westen. In beiden Fällen ergäbe sich ein großes Schlachtfeld zwischen zwei Strömen, dem Skamandros und dem als Simóeis eingeordneten zentralen Saros-Fluss, der heute durch Adana hindurch der Küste zustrebt.

Die Meereseinbuchtung vor Tarsos – auch Rhegma genannt – wäre ein ideales Naturhafengelände gewesen, in dem eine große Flotte an den Strand gezogen werden konnte. Leider kenne ich keine geoarchäologischen Untersuchungen für diesen Raum, die die in den historischen Karten angenommenen Küstenlinien unterfüttern würden.

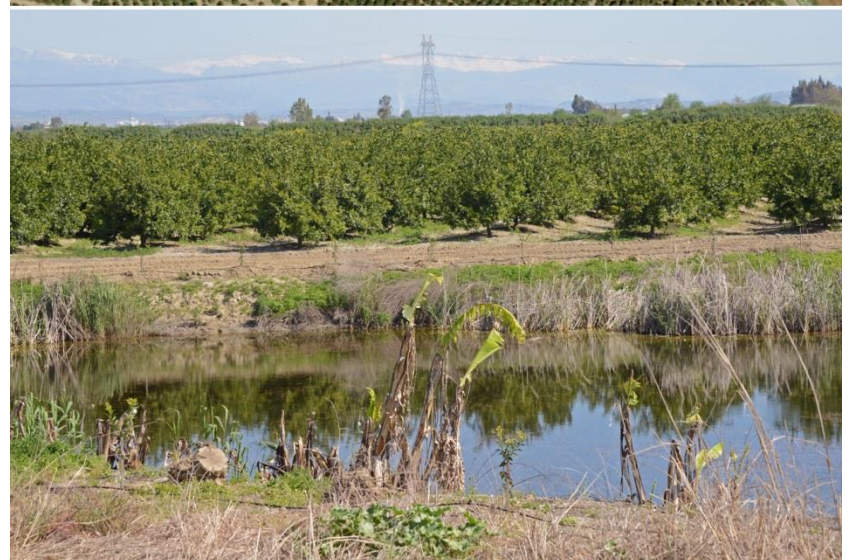
Abb. 5 (rechts): Ausschnitt aus der Ramsay-Kartierung von 1890 für das Umfeld von Tarsus



Die älteste abgesicherte kartografische Quelle stammt von dem schottischen Althistoriker und Archäologen William Mitchell Ramsay, der hier Ende des 19. Jahrhunderts Kartierungen vorgenommen hatte (Abb. 5). Ramsay sah hier noch einen Binnensee mit Meereszugang über einen älteren Kydnos-Verlauf, „used as the harbour“.

Seitdem ist die Verlandung immer rascher vorangeschritten – am schlimmsten in jüngster Zeit, wo eine industrialisierte Landwirtschaft die historischen Spuren immer effektiver vernichtet. Von der großen Meeresbucht vor Tarsos in homerischer Zeit ist daher heute nur noch ein Wasserloch übrig (Abb. 6).

Abb. 6: Oben die Google Earth-Perspektive auf das vom Rhegma verbliebene Wasserloch, unten eine Ansicht von der schräg durchs Luftbild laufenden Straße aus, im Hintergrund die schneebedeckte Kulisse des Taurus-Gebirges.



Ramsay hatte in seinem Plan (Abb. 5) einen „Ancient course of Cydnos“ vom „Modern course“ unterschieden. Es hat sich als reizvoll erwiesen, den Gründen dieser Flusslauf-Änderung nachzuspüren, die nämlich – in diesem Gelände eher eine Ausnahme – von *Menschen* bewirkt worden sind. Davon berichtet der spätantike griechische Historiker Prokop von Caesarea (*um 500, †um 562), der zur Zeit des oströmischen Kaisers Justinian I. (Regentschaft zwischen 527 und 565) wirkte und vor allem die ambitionierte Bautätigkeit dieses Kaisers beschrieb. In seinem Werk „Die Bauten“ heißt es zu einem Naturkatastrophen-Ereignis in und um Tarsos:

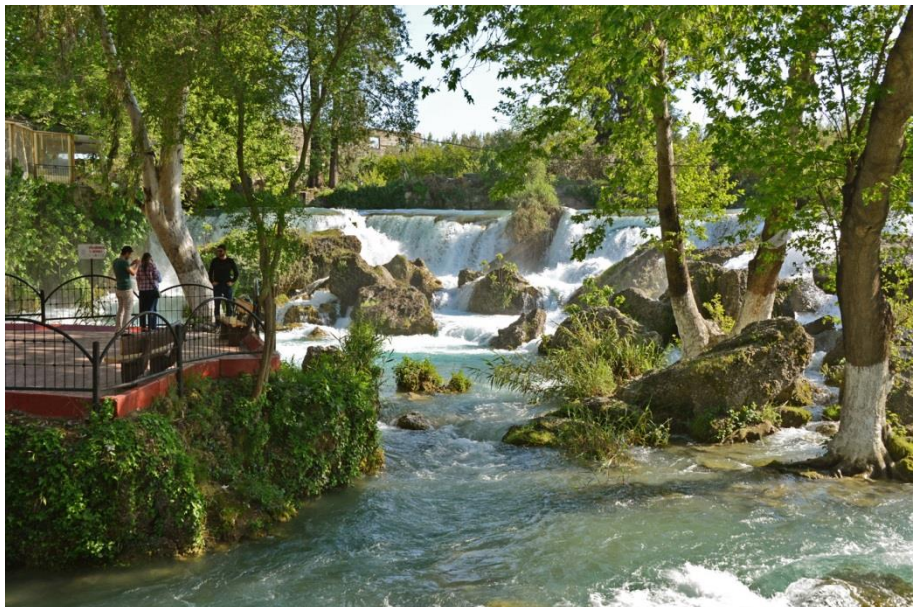
Es war zur Zeit der Frühlingswende, da fiel ein heftiger Südwind plötzlich ein und ließ die sämtlichen Schneemassen schmelzen, die im Winter niedergegangen waren und fast den ganzen Tauros bedeckt hatten. Von allen Felsgipfeln dort strömten die Wasser zusammen, sämtliche Schluchten entsandten Wildbäche und die Abhänge wie das Vorgelände des Tauros waren von zahllosen Quellen überflutet. Infolge der Wassermassen, die sich alle in den benachbarten Kydnos ergossen, schwoll dieser zu einem wogenden Meer an, zahlreiche Regengüsse kamen noch hinzu und so überflutete er alle südlichen Vorstädte von Tarsos und machte sie sogleich zur völligen Wüste.

Brausend wandte sich dann der Strom gegen die Stadt, riß die engen Brücken weg, bedeckte sämtliche Plätze und überschwemmte die Straßen, bis er sich schließlich in die Häuser einbrach und die Obergeschosse erreichte. Tag und Nacht lebte die Stadt in solcher Hochwassergefahr, und nur langsam und schrittweise ging der Fluß endlich zurück und strömte wieder in seinem gewohnten Rinnсал.

Dieser Augenzeugenbericht ist unverkennbar eine Bestätigung des Homerischen Berichts, der schon 1.200 Jahre früher von der Vereinigung der Wassermassen mehrerer Flüsse zu einer großen Flut erzählte. Der wesentliche Unterschied zu Homer liegt nur darin, dass Prokop nicht mehr die Götter als Verursacher ansieht, sondern ein reales Naturereignis, das im Übrigen nur für Kilikien typisch ist, für die Troas aber keine Geltung hat: die hin und wieder von der Sahara her einwehenden heißen Südwinde, die die Schneeschmelze auslösen und die Flut in Gang bringen.

Justinian I. veranlasste nach dieser Katastrophe eine Umleitung des Kydnos östlich um die Stadt Tarsos herum. Dabei wurde ein altrömischer Katakomben-Friedhof überspült, der in den hier anstehenden fest verbackenen pleistozänen Konglomeraten angelegt worden war. Dies waserdurchtoste Gelände (Abb. 7) wird heute als Ausflugsziel von Touristen wie Stadtbewohnern geschätzt, denen wohl die Historie dieses Ortes nicht mehr bewusst ist.

Abb. 7: Ausflugsgebiet der Kydnos-Wasserfälle in Tarsus.



Wie sehr sich die Flussläufe im Laufe der Zeit großräumig verlagerten und damit auch Gelegenheiten schufen, sich zu großen Fluten zu vereinigen, offenbart noch immer der größte kilikische Fluss im Osten der weiten Ebene, der heute Ceyhan genannt wird und historisch Pyramos hieß (Abb. 8).

Aus Satellitenbildern lässt sich noch gut neben dem heutigen Verlauf im Osten ein historischer Verlauf im Westen des miozänen Kalkrückens ausmachen, der hier die Ebene teilt. Auch für diese Gegend werden regulierende Eingriffe aus der Zeit Justinians kolportiert, die sich aber mit Prokop nicht belegen las-

sen. Die vielen noch erkennbaren Altarme zeigen hingegen deutlich, dass sich der Fluss eigenständig immer wieder ein neues Flussbett suchte, wenn er durch Sedimentation ein altes verschüttet hatte.

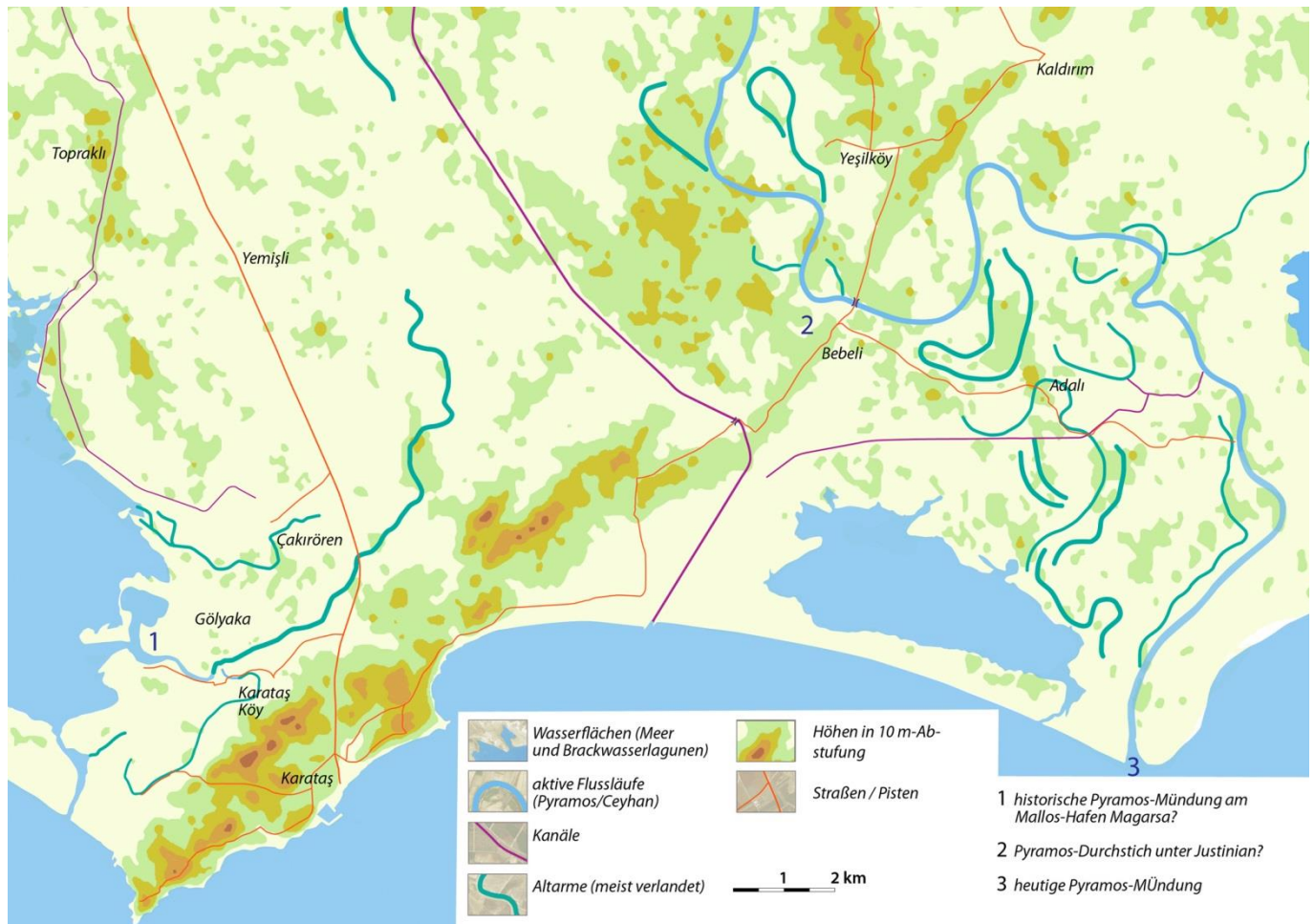


Abb. 8: Geländehöhenplan des Pyramos (Ceyhan)-Mündungsbereichs mit aus Google Earth-Bildern kartieren Altarmen. Links (1) der historische Pyramos-Verlauf, rechts (3) die heutige Mündung ins Meer. Ob es je eine künstliche Regulierung durch den oströmischen Kaiser Justinian I. gegeben hat (2), ist fraglich.

Dass nicht nur ein Zusammenfluss der Wassermassen bei Tarsos am Kydnos denkbar war, sondern auch der Zusammenfluss von acht Flüssen, wie es Homer beschreibt, indiziert letztlich die geologische Karte, in der sich die kilikische Ebene als Schwemmland jüngster Provenienz zeigt (Abb. 9 auf der nächsten Seite).

Man möge sich klarmachen, dass die gesamte hellgrau angelegte riesige Ebene Kilikiens im Holozän, d.h. in den letzten 10.000 Jahren von Gewässern und ihrer Erosionsfracht aus dem umschließenden Taurusgebirge aufgeschwemmt worden ist. Der nach Ende der letzten Eiszeit stark ansteigende Meeresspiegel hat die Gefälle der Flüsse immer mehr verringert und dabei die Sedimentationsleistung immer mehr erhöht. Um das heute zu erlebende Planum zu erreichen (das auch industrialisierte Landwirtschaft nur noch vervollständigt, nicht aber bewirkt hat) mussten die Flüsse immer wieder ihr Bett und ihre Richtung ändern.

Ein Homer als griechischer Schreiber in assyrischen Diensten und Begleiter der assyrischen Feldzüge nach Kilikien hätte also in Kilikien den idealen Ort finden können, wo die Naturgewalt und Zerstörungskraft großer, aus der Vereinigung von Bächen und Flüssen gespeister Fluten zu erleben war. Wenn solche Fluten das justinianische Tarsos ins Meer spülen konnten, konnten sie das auch mit einem befestigten Schiffslager tun. Nicht die Ruhmsucht der griechischen Kriegermenschen und ihre Missachtung der Götter haben dazu geführt, dass heute von einem Schiffslager am Rhegma vor Tarsus nichts mehr zu sehen ist, sondern schlichte Naturgewalten. Dass die ‚göttlichen‘ Mauern von Troia einem solchen

Schicksal entgangen sind, liegt nicht an ihren angeblichen göttlichen Erbauern, sondern schlicht daran, dass sie auf dem Podest einer Bergnase vor solchen Fluten geschützt waren.

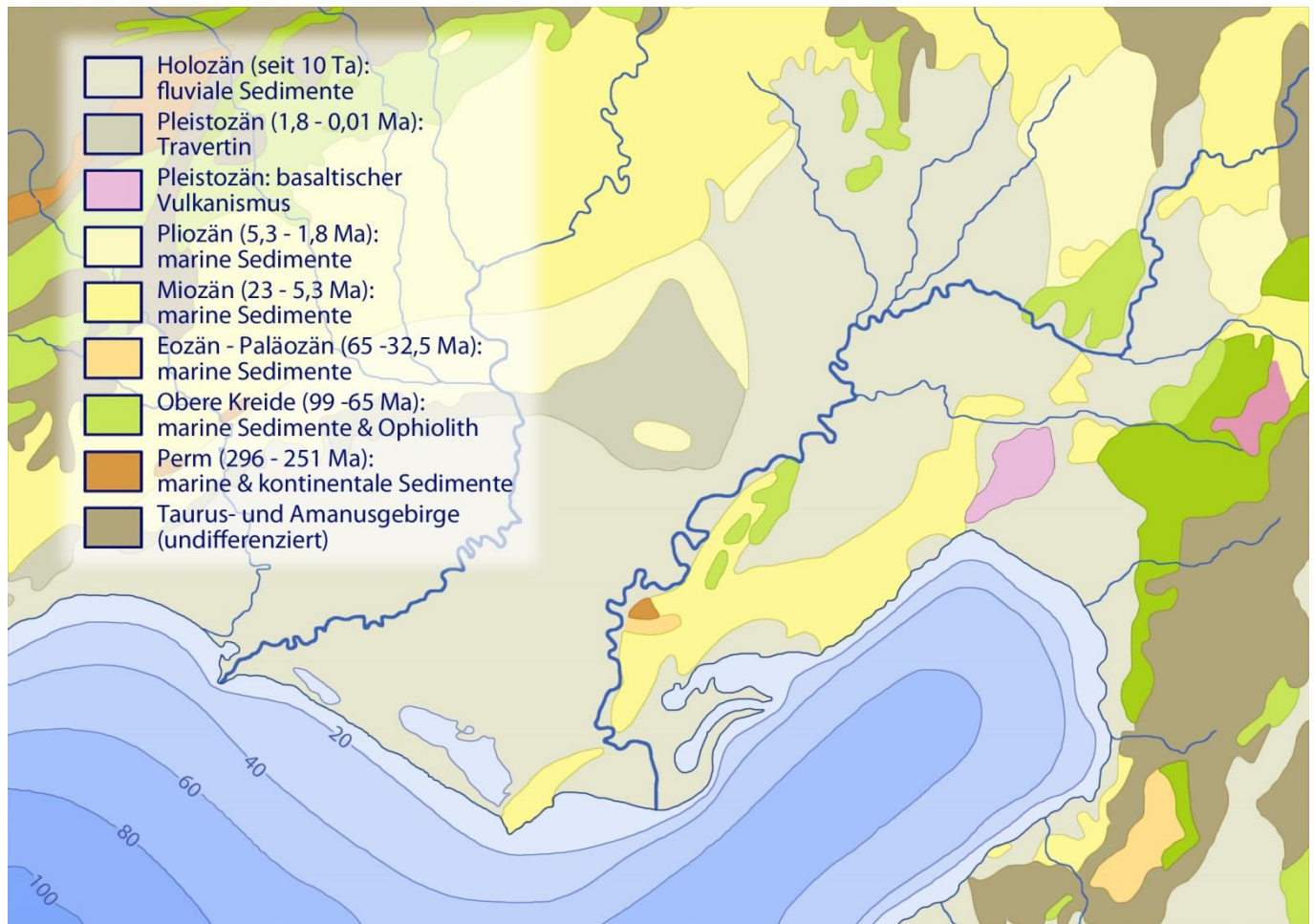


Abb. 9: Vereinfachte geologische Karte der Region Kilikien mit ihrer großen holozänen Schwemmebene, umgeben von Taurus- und Amanus-Gebirge sowie dem Meer.

Kommen wir nun zum roten Fleck im rechten Teil der geologischen Karte von Abb. 9 und damit zum zweiten Teil, der sich mit der Naturgewalt „Feuer“ beschäftigen will.

II. Hephaistos' Werkstatt

Im XX. Buch greift der zuvor im Groll zurückgezogene Achilleus wieder in den Kampf ein. Weil Zeus befürchtet, dass dadurch der Krieg zu schnell entschieden wird (XX.26), ruft er die Götter zusammen und fordert sie auf, den irdischen Kriegern beizustehen – ganz wie es ihnen beliebt auf der einen oder anderen Seite. Auf der troianischen Seite steht u.a. der Flussgott Xanthos (XX.40), auf der griechischen Seite Hephaistos, der Herr über das Feuer. In dieser Personalisierung göttlicher Kombattanten deutet sich also bereits ein Konflikt der Naturgewalten Feuer und Wasser an:

73 *Dem Hephaistos [trat]entgegen der große Strom mit den tiefen
Wirbeln, den Xanthos die Götter nennen, die Menschen Skamandros.
Also kämpften die Götter mit Göttern. Aber Achilleus
Sehnte sich sehr, ins Getümmel zu tauchen, dem Hektor entgegen*
...

So geht die Schlacht zunächst auf die menschlichen Krieger über. Ein potentieller Endkampf zwischen Achilleus und Hektor wird durch Götter auf beiden Seiten unterbunden. Darob gebärdet sich Achilleus noch wüster und schlachtet die troianischen Gegner auf eine Weise und in einer Zahl ab, dass sich die

Wasser des Skamanders blutrot und mit Leichen füllen. Die Schilderungen erstrecken sich bis ins nachfolgende XXI. Buch.

Nun weiß sich der Flussgott nur noch mit einer großen Flut zu helfen (schon wieder!), die die Leichen ans Land schwemmt und den Achilleus zu verschlingen sucht.

Dies will die Schutzgöttin der Griechen, Zeus' Gemahlin Hera unbedingt verhindern. Und so heißt es weiter bei Homer:

328 *Hera schrie aber laut in heftiger Angst um Achilleus,
Daß ihn hinweg nicht reiße der große Strom mit den Wirbeln,
Und gleich rief sie Hephaistos zu, ihrem eigenen Sohne:
»Auf, mein Kind, du Hinkfuß, erhebe dich, denn dir gegenüber
Haben den wirbelnden Xanthos wir gleich geachtet im Kampfe.
Komm jetzt eilend zu Hilfe und laß viel Feuer entflammen.
Ich aber werde gehn, um des Wests und des blendenden Südwind
Schweren Wirbelsturm vom Meere her zu erregen,
Der die Häupter der Troer und ihre Waffen verbrenne,
Schreckliche Hitze verbreitend. Du setze am Ufer des Xanthos
Bäume in Brand, und wirf in ihn selber das Feuer; ...*

Man registriere, dass nicht nur Prokop (wie oben zitiert), sondern auch Homer den heißen Südwind anspricht, der nur für Kilikien, nicht aber für die Troas typisch ist.

343 *... und Hephaistos entfachte gewaltig loderndes Feuer.
Anfangs entflammte das Feuer im Feld und verzehrte die vielen
Leichen, von denen genug da war, von Achilleus getötet.
Trocken wurde das Feld und gehemmt das glänzende Wasser.*

...

Jetzt kommt ein wenig Homerische Botanik ins Spiel:

350 *Und die Tamarisken verbrannten und Ulmen und Weiden,
Auch der Lotos verbrannte und Binsen und zyprische Gräser,
Welche die schönen Fluten des Flusses reichlich umwuchsen.
Aale wurden bedrängt in den Wirbeln und andere Fische,
Und in den schönen Gewässern schnellten sie hierhin und dorthin,*

356 *Und es brannte die Kraft des Stroms und erhob ihre Stimme:
»Keiner der Götter kann mit dir sich vergleichen, Hephaistos,
Und nicht möchte ich mit dir, dem in Feuer flammenden, kämpfen.*

...

Doch die Feuergewalt des Hephaistos lässt sich nicht mehr bremsen:

365 *Also flammten die Fluten im Feuer, es kochte das Wasser.
Nicht mehr wollte er fließen, er stockte; ihn quälte der Gluthauch
Von des schlauen Hephaistos Gewalt; ...*

Man muss wohl nicht lange überlegen, um dem göttlichen Wirken des Hephaistos eine reale Deutung zukommen zu lassen: Hier ist von **Lavaströmen** die Rede, die die Ebene überfluten, die Leichen „verzehren“ und schließlich in den Fluss strömen, den sie zum „kochen“ bringen. Die Frage liegt damit auf der Hand: Gibt oder gab es in Kilikien, das bereits ein passendes Szenario für die bei Homer wie Prokop geschilderten Flutkatastrophen abgab, auch Spuren von Vulkanismus?

Vor meiner Reise nach Kilikien im Frühjahr 2014 erbrachte eine Websuche nach „Vulkanismus + Kilikien“ keine sinnvollen Funde (das ist heute anders). Also habe ich ein Recherchemedium genutzt, mit dem

man heute in jeden Winkel der Erde schauen kann: Satellitenbilder, wie sie etwa von Google Earth bereitgestellt werden. Und da zeigte sich recht schnell eine dunkelbraune Wüste oberhalb des Golfs von Issos/Iskenderun ohne erkennbare Nutzungen (Abb. 10). Lediglich Autobahnen tangieren das Gelände und führen teilweise auch hindurch. Ferner sieht man ein großes Industriegebiet, das in den Ostrand dieses Terrains hineingebulldozert worden ist. Sogar Lavaströme und Kraterstrukturen werden aus dieser Perspektive deutlich.

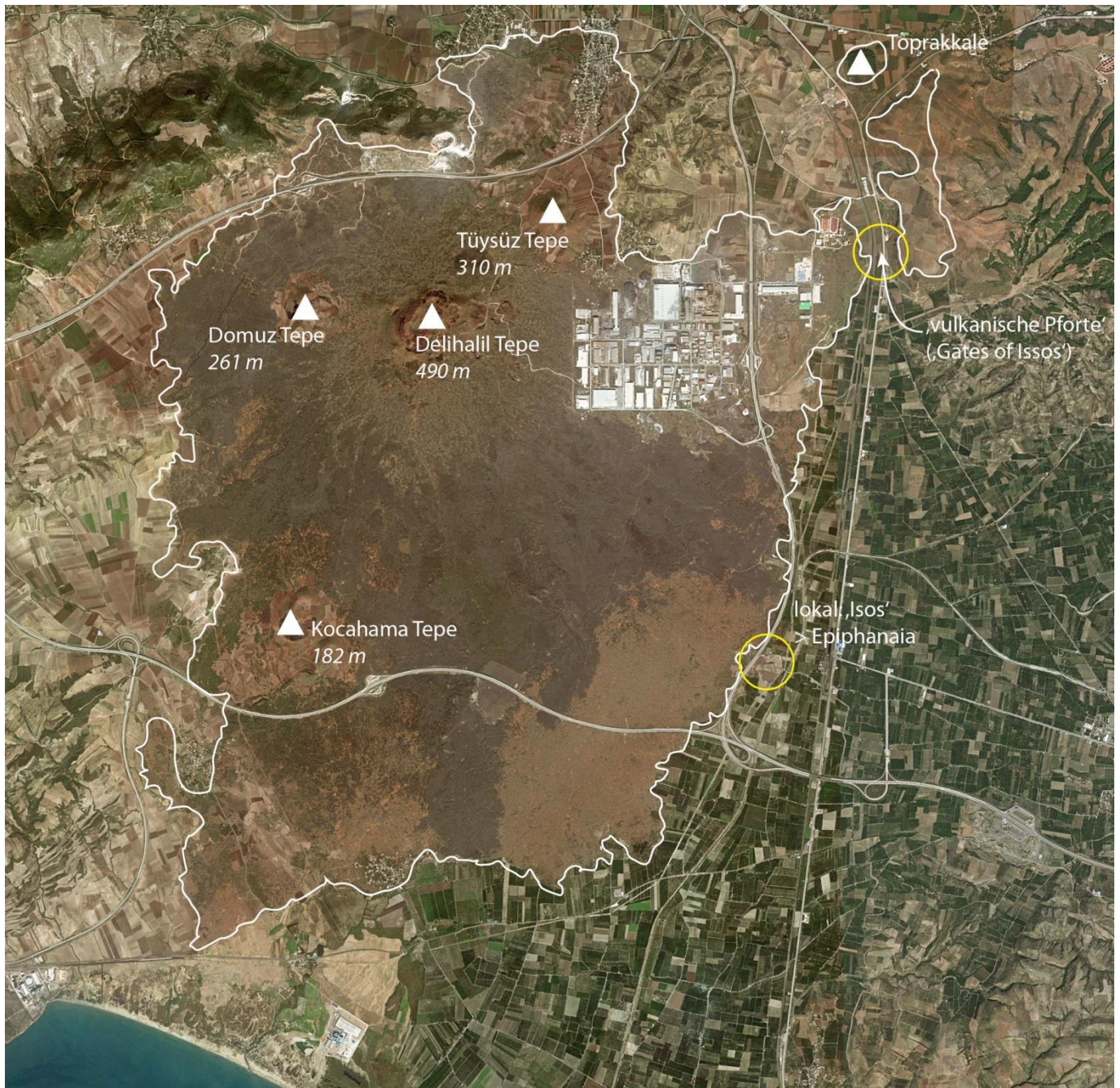


Abb. 10: Konturierung der Vulkangebiete – ein großes um den Delihalil Tepe und ein kleines südlich vom Toprakkale Vulkan, dazwischen ein schmaler Durchgang, von mir „vulkanische Pforte“ genannt. Die Lage von Lava-Förderschloten ist mit Dreiecken markiert.

Vom Boden aus erscheint die Landschaft zwar etwas durchgrüner, aber dennoch primär als Basaltwüste, über die ein riesiger Aschenvulkan aufragt (Abb. 11 auf der nächsten Seite).

Nach dieser Eingrenzung ließ sich auch Literatur ausfindig machen, allerdings nur in Studien türkischer Wissenschaftler. Daraus ergaben sich zunächst die Förderzentren und ihre Namen, wie sie in die bearbeitete Google Earth-Ansicht eingetragen sind.

Abb. 11 (rechts): Blick auf den Delihalil Tepe Aschenvulkan von der südlich durch die Lavafelder verlaufenden Autobahn aus.

Hier wird das Vulkangebiet mit einer weißen Linie konturiert – auch um deutlich zu machen, dass es sich in zwei Bereiche aufteilt: die großen Flächen um den Delihalil Tepe einerseits und die kleine Fläche südlich vom Toprakkale-Vulkan andererseits. Die als Verkehrsweg eminent bedeutsame Lücke zwischen diesen beiden Flächen hat historisch viele Namen erhalten – ich möchte sie hier „vulkanische Pforte“ nennen und später noch näher darauf eingehen.

Unternehmen wir zunächst einen Gang auf den Vulkan, dessen Gipfel vom Abbau der Aschen geprägt ist (Abb. 12 a bis e):

Abb. 12 a (1781): Blick vom Delihalil Tepe auf halber Höhe (unterhalb des Aschenabbaus) nach Süden Richtung Meer über erstarrte Lavaströme vorne.

b (1838) Der noch intakte (ohne Aschen-/Tuffabbau) Tüysüz Tepe im Nordosten. Hier werden bereits auf den fruchtbaren Aschenflächen landwirtschaftliche Felder angelegt.



c (1807) Verschiedenfarbige Aschen- (Tuff-)schichten mit vielen eingelagerten vulkanischen Bomben – vom Abbau angeschnitten



d (1819) Quer durchs Bild zieht sich ein durch den Aschenabbau freigestellter Dyke (vulkanischer Förderkanal), der Magmen durch anstehende Aschen früherer Eruptionen nach oben befördert hatte, ehe er erstarrt ist.



e (1794) Vulkanische Bomben, eingelagert in die Aschen, mit einer Person zur Verdeutlichung der Größenverhältnisse.



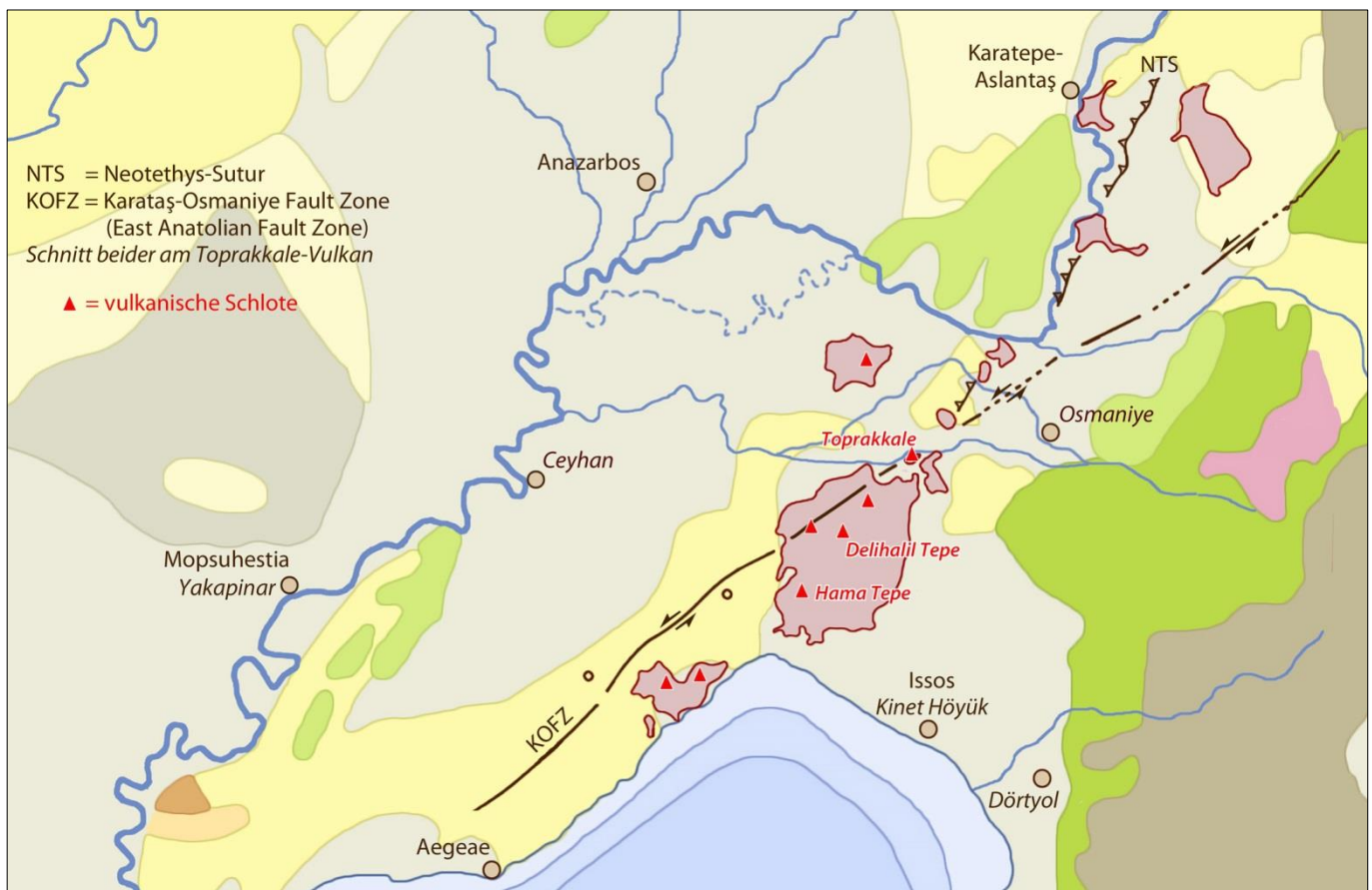
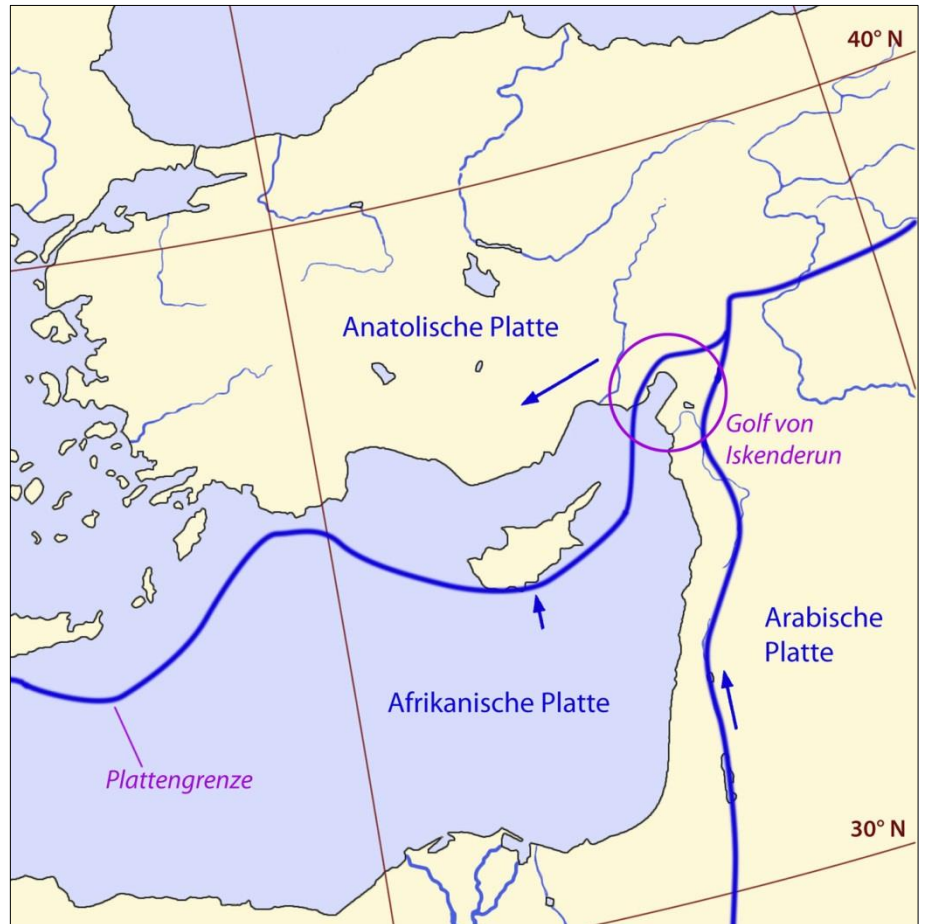
Die Frage liegt natürlich auf der Hand, ob dieser Vulkanismus noch so ‚frisch‘ ist, dass er von einem Homer als Begleiter assyrischer Heere in Aktion erlebt werden konnte.

Dazu müssen wir uns ein wenig mit der Eigenart dieses Vulkanismus‘ befassen:

Hier im Bereich des Golfs von Issos bewegen sich drei tektonische Platten auf engem Raum gegeneinander. Die Pfeillängen in Abb. 13 indizieren die Bewegungsgeschwindigkeit. Am aktivsten ist also die Anatolische Platte, während die afrikanische Platte in ihrer Bewegung ziemlich erlahmt ist.

Abb. 13 (rechts): vereinfachende Skizze der um den Golf von Iskenderun zusammenstoßenden drei tektonischen Platten.

Abb. 14 (unten): detailliertere Kartierung der vulkanischen Flächen entlang zweier Störungen nördlich des Golfes von Iskenderun mit Markierung einiger Förderzentren.



Grundlage ist die Nachdigitalisierung der geologischen Übersichtskartearte, die bereits in Abb. 9 verwendet wurde, ergänzt durch Befunde aus regionalen Studien. Historische Orte sind in Normalschrift, heutige Orte kursiv bezeichnet.

Eine detaillierte (hier umgezeichnete) Kartierung der vulkanischen Felder im Untersuchungsraum aus den türkischen Studien (Abb. 14) zeigt mehrere verschieden große vulkanische Flächen entlang einer von SW nach NO gerichteten Linie, von der im Norden eine zweite Linie in spitzem Winkel abzweigt. Bei der nördlichen Zackenlinie handelt es sich um eine alte Sutur (Kontaktkante zweier tektonischer Platten), die auf den Westrand des Tethys-Meeres (Neotethys) zurückgeht. Die lange Störung markiert die Kollisionsfront der sich gegeneinander bewegendenden anatolischen und afrikanischen Platten. Am Schnittpunkt dieser beiden Störungen ist der Toprakkale-Vulkan ausgebrochen – ein Lava-Kegel mit rundem Förderschlot. Auch die anderen Eruptionszentren stehen mit den beiden benannten Störungen in Beziehung, weil sie die Bahnen für aufsteigende Magmen eröffnet haben.

Schon weil die für den Vulkanismus ursächlichen Plattenbewegungen anhalten, ist prinzipiell mit aktuellen vulkanischen Ereignissen zu rechnen. Somit könnte dies auch in Homerischer Zeit der Fall gewesen sein. Deshalb ein genauerer Blick über die damaligen geologischen und politischen Verhältnisse:

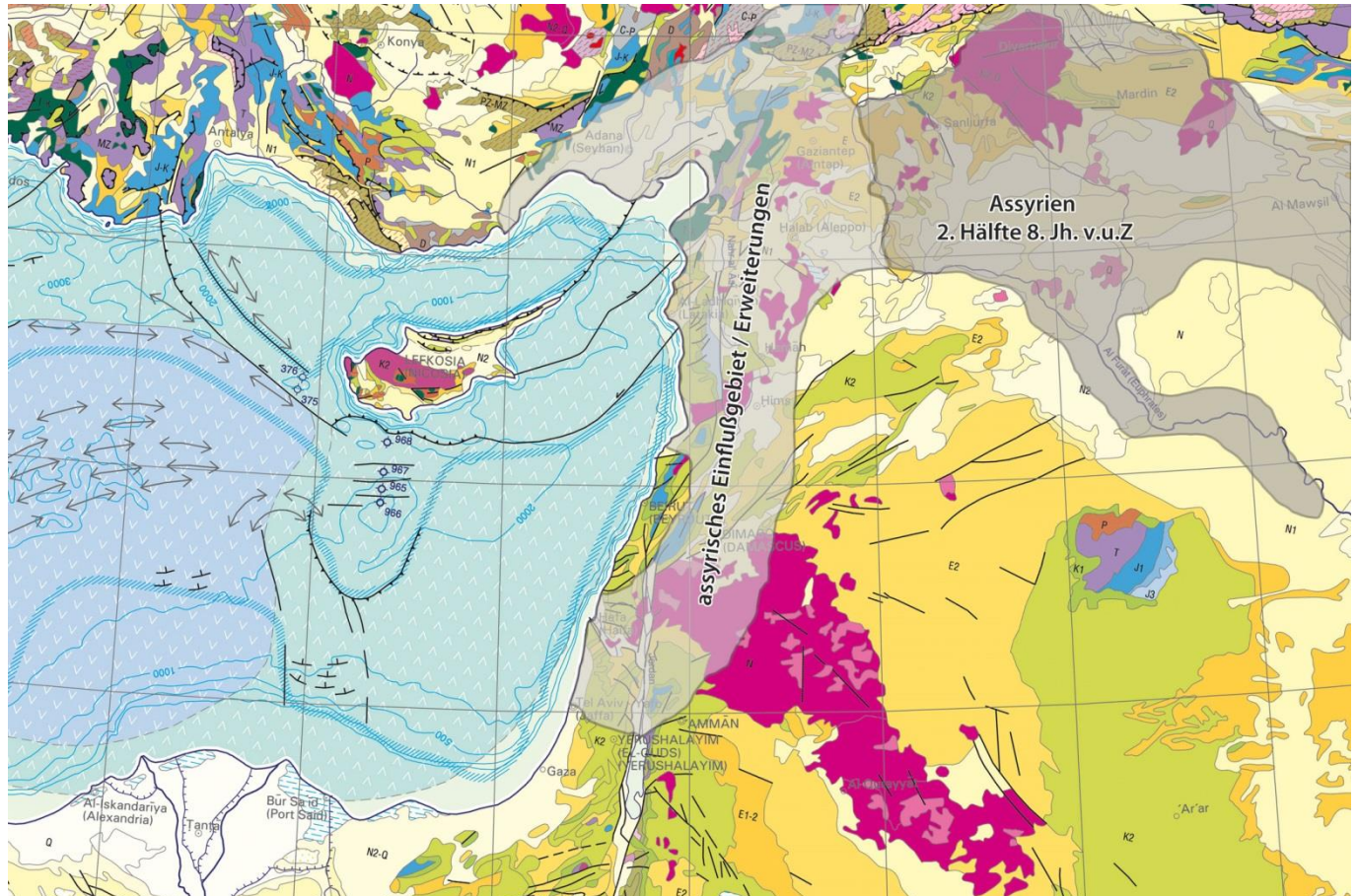


Abb. 14: Überlagerung des assyrischen Herrschaftsgebietes (mittelgrau) sowie dessen Einfluss- und Erweiterungsgebiete am Mittelmeer (hellgrau) auf eine geologische Übersichtskarte des östlichen Mittelmeerraumes. Magmatische Gesteine sind in roten Farben angelegt.

Der geologischen Übersichtskarte des östlichen Mittelmeerraums ist hier das assyrische Herrschaftsgebiet (mittelgrau) sowie dessen westlich vorgelagertes Einfluss- bzw. Erweiterungsgebiet (hellgrau) überlagert. Es wird sofort deutlich, dass den Assyriern Vulkanismus bekannt gewesen sein muss (rote Flächen). Dafür sprechen die großen Lavaflächen im Norden des assyrischen Kernlandes und vor allem die riesigen Lavaflächen des Hauran im Süden. Da Kilikien von Assyrien durch das Amanusgebirge wirksam getrennt war, gab es nur zwei Zugänge (abgesehen vom Meer): einen Pass im Norden zwischen Amanus- und Taurusgebirge sowie einen südlichen Pass durch das Amanusgebirge im Wege der „syrischen Pforte“.

Unser kilikischer Vulkanismus um den Delihalil Tepe ist zwar im Vergleich zu den gigantischen Lavaflächen Vorderasiens winzig, doch er lag genau auf der Marschroute, wenn ein assyrisches Heer den Weg

über die syrische Pforte gewählt hatte. In Homers Zeit vor 2.700 Jahren waren die heute sichtbaren vulkanischen Spuren sicherlich noch wesentlich frischer. Könnten also assyrischer Heere hier gar aktive Vulkanausbrüche erlebt haben? Prinzipiell habe ich dies bereits bejaht, aber ergänzend sollten auch Datierungen herangezogen werden – falls es diese gibt.

Es fanden sich in der Literatur nur wenige chemisch untersuchte Proben der örtlichen vulkanischen Gesteine und darunter nur sechs datierte:

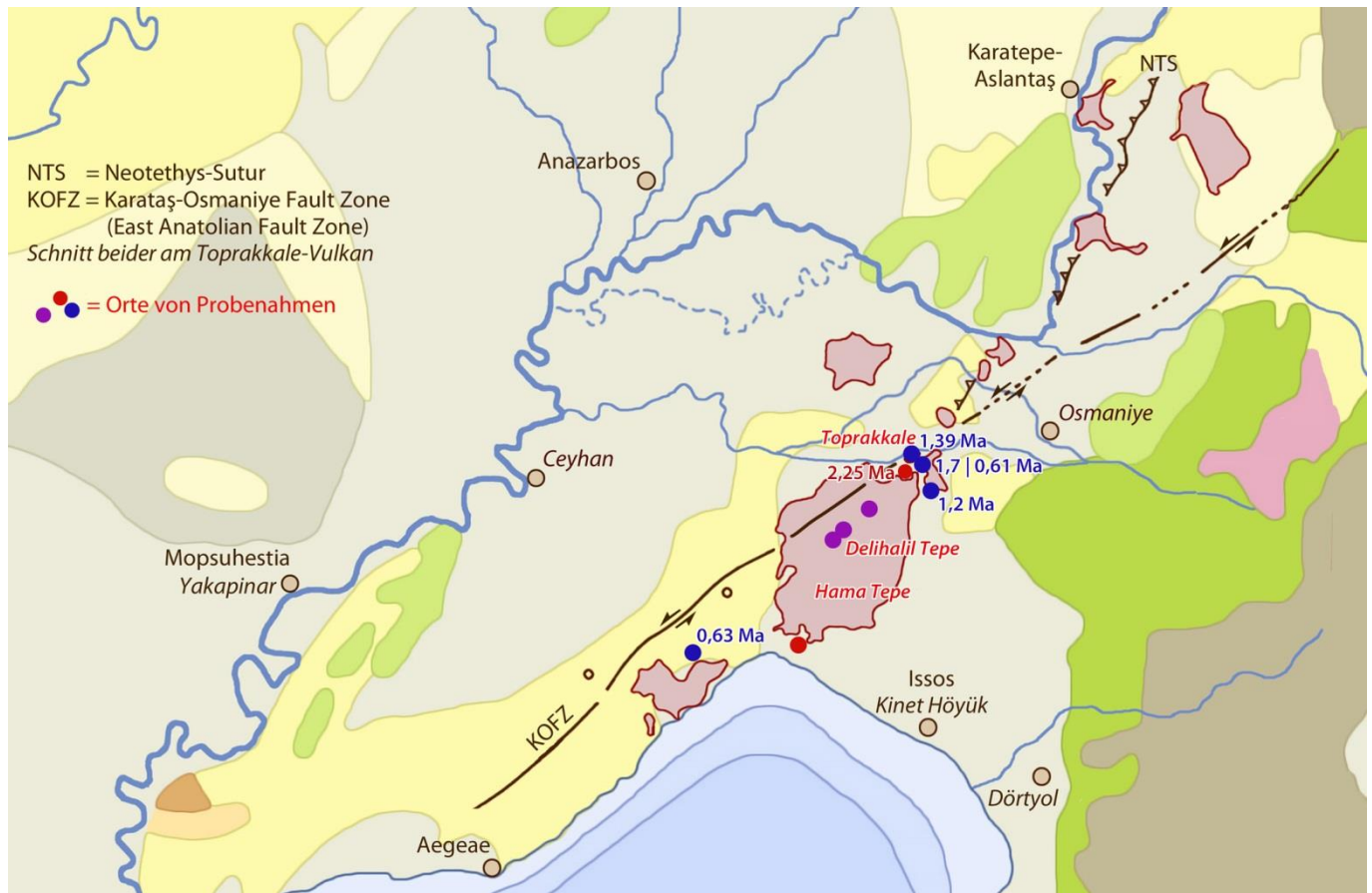


Abb. 15: Orte von Probenahmen vulkanischer Gesteine und ihre Datierung (soweit erfolgt).

Die Orte der Probenahmen sind bereits farbig differenziert, um sie in einer noch folgenden Analyse unterscheiden zu können. Die älteste Probe (, rot) datiert auf die Zeit um 2,25 Mio. Jahren, die jüngste auf 0,61 Ma (rechts daneben blau). Auch eine ebenfalls blaue Probe weit im Süden weist ein ähnlich junges Alter auf.

Leider gibt es keine Datierungen für den großen, noch sehr frisch anmutenden Vulkankomplex des Delihalil Tepe. Die lila Proben im Zentrum dieses Komplexes wurden nur chemisch analysiert, aber nicht datiert. Die einzig verfügbare und bereits genannte datierte Probe, die diesem Komplex zuzuordnen ist (2,25 Ma an seinem Nordende) betrifft ein sehr frühes Aktivitätsstadium dieses Vulkans, weil sie auf der Sohle des Passes zwischen den Komplexen der blauen und der roten Probenahmeorte entnommen wurde – quasi an der ersten Schicht Magmen über den dort anstehenden miozänen Kalken. Es bleibt also möglich, dass es vom Delihalil Tepe auch noch wesentlich jüngere Eruptionen gegeben hat, jünger als die auf der anderen Seite datierten 600.000 Jahre – dies lässt sich aber mit den verfügbaren Daten nicht beweisen.

Die Proben liefern aber eine andere wichtige Erkenntnis, die sich bei ihrer Klassifizierung einstellt (Abb. 16 auf der nächsten Seite).

Die Grafik zeigt ein klares Verteilungsmuster, das zur Differenzierung in zwei deutlich abgrenzbare Vulkanite führt: Die Magmen des Delihalil Tepe-Komplexes (rot und lila) sind als ultrabasische Basanite einzuordnen, die Magmen östlich davon (blau) hingen als basische Basalte.

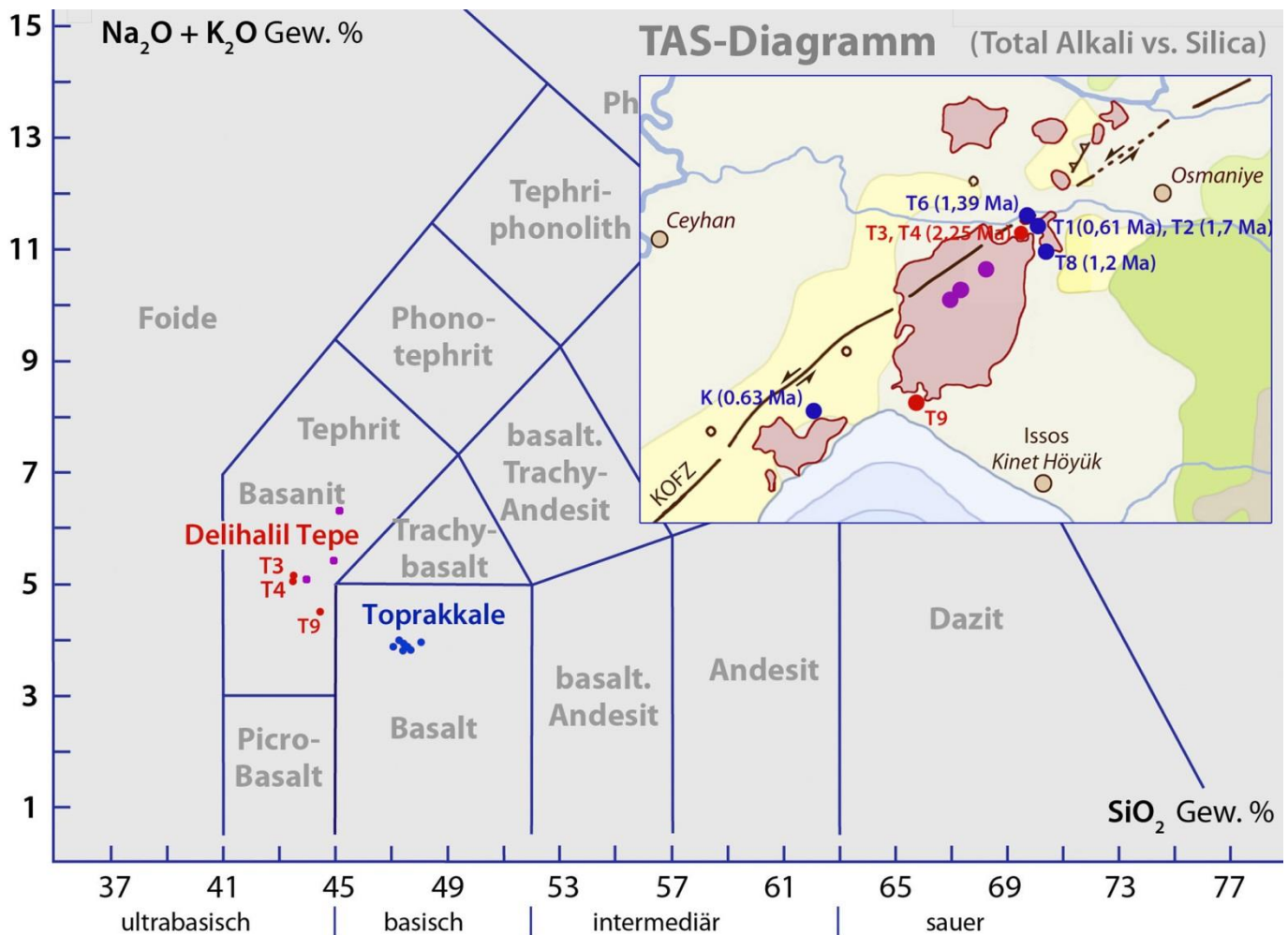


Abb. 16: Klassifikation von Vulkaniten im TAS-Diagramm, das die Anteile der Alkalimetalloxide auf der Vertikale und der der Siliziumoxide auf der Horizontalen abträgt und so die Einordnung von chemisch analysierten vulkanischen Proben nach diesen beiden Komponenten ermöglicht.

Diese Klassifikation hat insbesondere Auswirkungen auf die Beurteilung des schmalen Durchgangs, den ich „vulkanische Pforte“ genannt habe. Denn dessen beide Seiten sind nach dieser Klassifikation von unterschiedlicher Beschaffenheit (Basalt bzw. Basanit), sie haben also nie eine durchgehende zusammenhängende vulkanische Decke gebildet, die aus

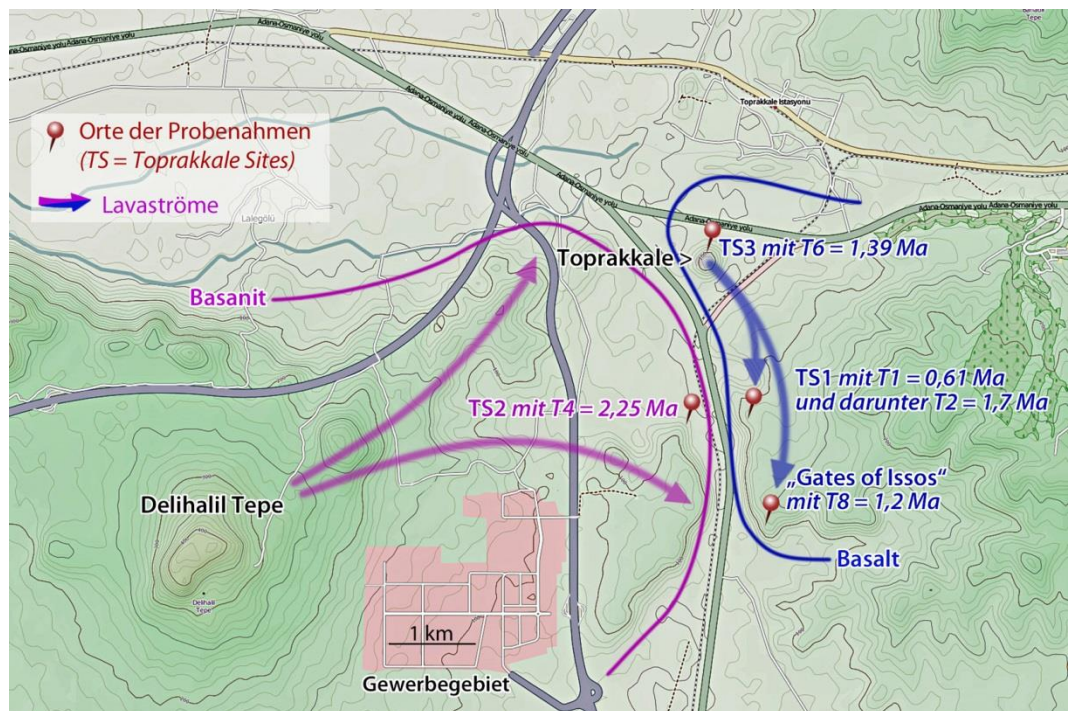


Abb. 17: Rekonstruktion der Lavaströme aus der Proben-Klassifikation.

Magmen einer Provenienz gestammt hätte (Abb. 17 auf der Vorseite). Aus der Beprobung konnte abgeleitet werden, dass die Westkante dieser Schlucht von basanitischen Laven des Delihalil Tepe-Komplexes überdeckt wurde, die gegenüberliegende Kante hingegen von Laven, die aus dem Förderschlot des Toprakkale-Vulkans stammen. Die Landenge bildete sich nach den Probedatierungen in der Zeit zwischen 1,4 und 0,6 Ma durch Lavazuflüsse von beiden Seiten. Gewässer haben sie in die anstehenden miozänen Kalke zur heutigen Topografie eingetieft.

Zur historischen Topografie gibt es – ähnlich wie beim Rhegma vor Tarsos – auch zu dieser Lokalität ein Dokument aus gleicher Zeit. Um 1900 haben hier wilhelminische Militärs, die seinerzeit mit dem osmanischen Reich verbündet waren, die Landschaft kartiert. Solche Karten hat ein Oberst a.D. Janke nach seiner Pensionierung in ein kluges Buch „Auf Alexanders des Großen Pfaden“ einfließen lassen, darunter einen historischen Plan der „vulkanischen Pforte“ von 1902, der hier einem Höhenlinienplan von OpenStreetMap gegenübergestellt ist:

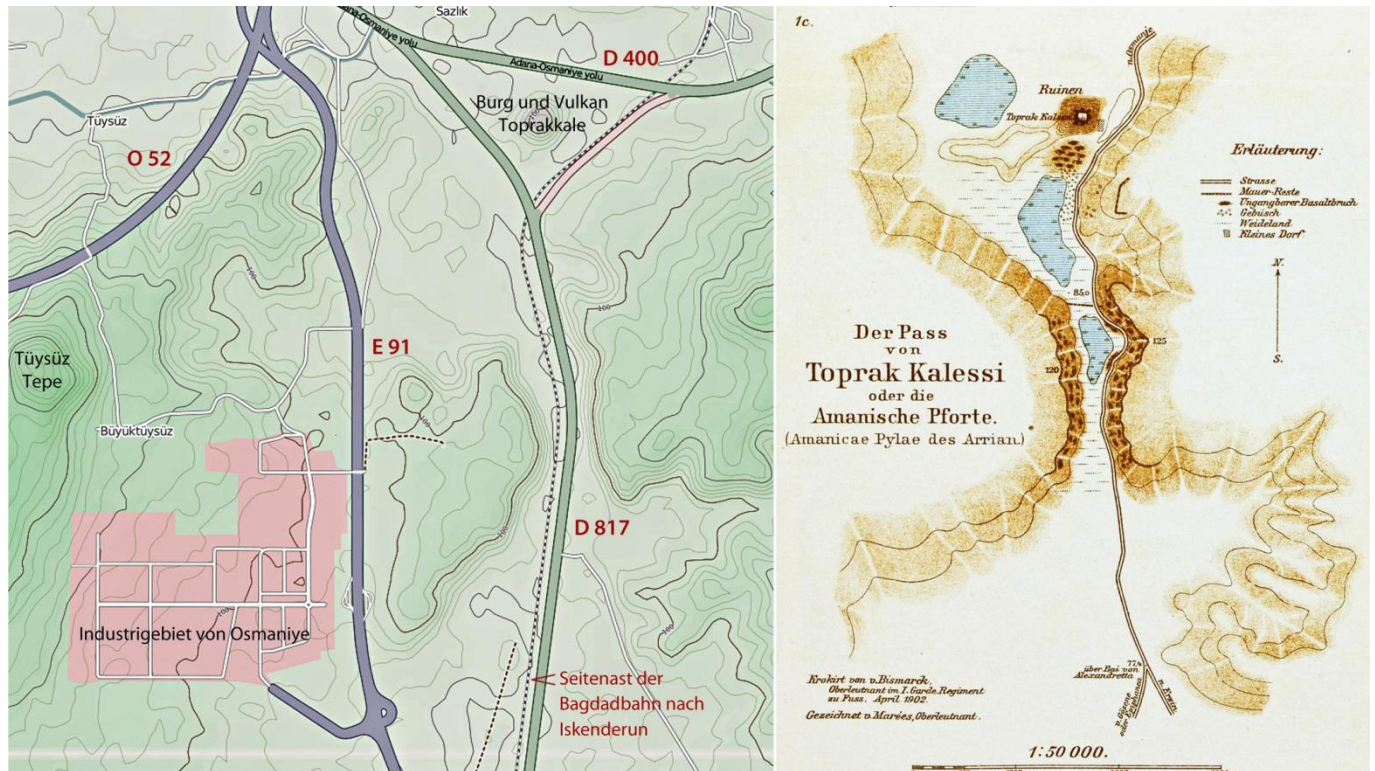


Abb. 18: Meine „vulkanische Pforte“, auch „Gates of Issos“ oder „Amanische Pforte“ (nach dem Alexander-Historiker Arrian) bzw. „Pass von Toprak Kalessi“ (Toprakkale) bei Janke, hier in einer Kartierung durch wilhelminische Militärs aus dem Jahre 1902 im Vergleich zur heutigen Situation, diese dargestellt in einem OpenStreetMap-Kartenausschnitt. Die Pläne sind auf gleiche Höhe ausgerichtet.

Man sieht deutlich, dass noch vor gut 100 Jahren Gewässer in der Engstelle anstanden, so dass sich die schmale Straße etwas erhöht am Basalthang entlangschlängeln musste. In historischer Zeit, als jeder von Süden kommende durch diese Engstelle hindurch musste, wird dies nicht besser gewesen sein.

Nördlich der Pforte ragt der Toprakkale-Vulkan wie ein Wächter über den Engpass auf. Die Burg auf diesem Vulkan geht bis ins 10. Jahrhundert zurück (armenische Zeit) und hat vielfach den Herrscher gewechselt. Der Vulkan dürfte auch in archaischer Zeit befestigt gewesen sein.

Die Reste des Toprakkale-Vulkans sind heute von einem Schnellstraßendreieck umgeben und vom Basaltplateau der Pforten-Ostflanke abgeschnitten, die Lava-Ströme lassen sich deshalb nicht mehr zusammenhängend verfolgen.

Auch diese Situation sollen ein paar Bilder veranschaulichen – Sichten aus der Burg auf dem Toprakkale-Vulkankegel:



Abb. 19: *Blicke vom Toprakkale-Vulkan (im Uhrzeigersinn):*

- *Oben links: Blick von der Burg nach SW, rechts oben der Delihalil Tepe (1855).*
- *Oben rechts: Blick auf die Schnellstraße nach WNW Richtung Adana (1893).*
- *Unten rechts: Blick nach Osten in Richtung östlicher Taurus, wo hinter dem rechten Bildrand der einzige Pass (Arslan Boghas) aus Ostanatolien in die kilikische Ebene führt (1894).*
- *Unten links: Blick durch die vulkanische Pforte nach Süden – rechts die Basanit-Tafel, links die Basalt-Tafel, im Hintergrund das Amanus-Gebirge, das den Golf von Issos nach Osten abschließt und nur ganz im Süden über die „Syrische Pforte“ einen Zugang ins Hinterland eröffnet (1856)*

Welches Resümee lässt sich ziehen?

Die Landschaft hat sich in der jüngsten Zeit durch Steinbrüche, bauliche Eingriffe, Trockenlegung, Flussregulierung und Industrialisierung der Landwirtschaft gravierend verändert. Die Grundstrukturen sind aber erhalten geblieben: ein noch immer frisch wirkender Vulkanismus, der in einer Art Zangenbewegung zweier unterschiedlicher Magmatypen aus zwei Eruptionszentren eine beeindruckende oder auch bedrückende Engstelle bildete. Durch diese Engstelle musste jeder hindurch, der von Süden her nach Kilikien wollte – auch die assyrischen Heere und ggf. auch ein Homer in deren Schreiberdiensten.

Die vulkanischen Komplexe des Delihalil Tepe und des Toprakkale-Vulkans liegen zudem – anders als die in Wüsten eingebetteten riesigen Vulkanfelder im assyrischen Raum – in enger Nachbarschaft zu Gewässern (Abb. 20 auf der nächsten Seite).

Im Süden erstrecken sich die Lavaflüsse des Hama Tepe bis zum Meer. Hier konnte der Meer-Laven-Kontakt an den Proben nachgewiesen werden. Im Norden zieht unmittelbar am Vulkanfeld ein Zufluss des heute Ceyhan genannten kilikischen Hauptstroms vorbei, der historisch „Pyramos“ hieß und zu Homers Zeiten vielleicht „Xanthos“ (der Göttername) bzw. „Skamandros“ (der Menschenname) genannt wurde. Und in der „vulkanischen Pforte“ haben wir noch vor 100 Jahren Gewässer anstehen gesehen, in die unweigerlich Laven strömen mussten, sobald sie die Plateaukanten überflossen. Jedenfalls an diesen

drei Stellen war es deshalb möglich, dass Reisende nach Kilikien Kollisionen von auslaufenden Laven mit Wasser erleben konnten – auch ein Homer, für den diese Kämpfe der Naturgewalten dichterische Anschauung für seine „Götterschlacht“ in der Ilias gewesen sein könnten.

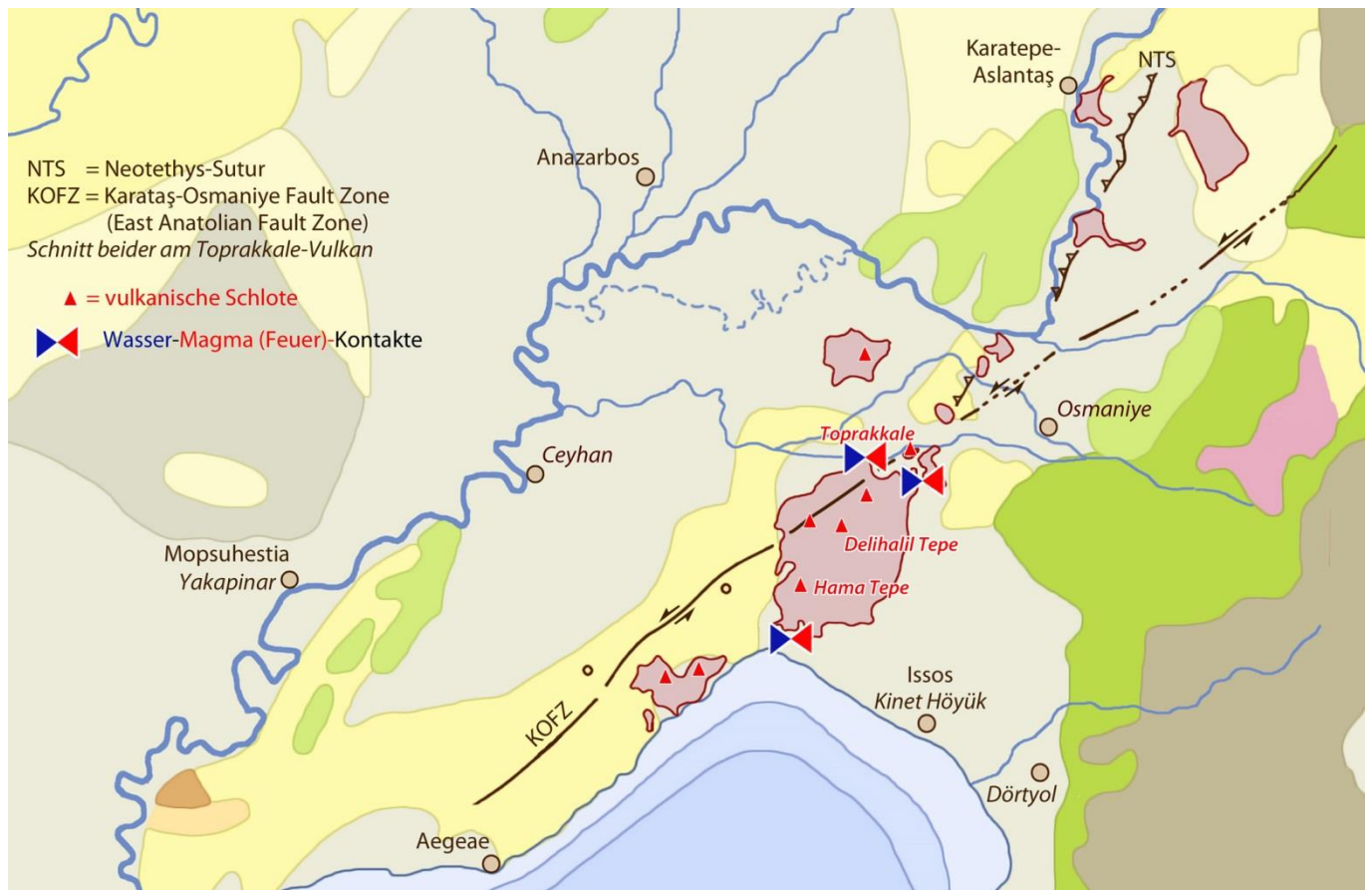


Abb. 20: Ergänzung der geologischen Detailkarte vulkanischer Flächen durch mögliche Orte, an denen fließende Laven mit Wasser in Kontakt gekommen sein können – am Meer, am Pyramos-Zulauf unmittelbar nördlich des Delihalil Tepe sowie in der „vulkanischen Pforte“.

Michael Siebert, November 2017

Schlussbild: Blick vom Kalkfels der Burg Anazarbos inmitten der kilikischen Ebene in Richtung Taurus-Gebirge im Norden.

